

Schatten. Auch ohne Schonzeiten würde sich der Bestand dieser Fische kaum wesentlich verringern.

Problem Nummer 4 ist die Hochwasserschleuse. Ich habe bereits einmal darüber geschrieben, aber der Amtsschimmel hat nicht einmal mit den Ohren gewackelt. Bedingt durch den heurigen Wasserstand waren die Tore der Schleuse Tag und Nacht voll geöffnet. Die Abtrift der Fische kann man nur ahnen, da die Anrainer und die Kenner der Situation wohlweislich schweigen, um ihren voll gedeckten Tisch nicht zu verraten. In Körben und Reusen wurden bis zu 15 Stück

pro Nacht gefangen und werden bei jedem Öffnen der Schleusentore weiter gefangen werden, solange, bis dort ein Scheuchgerät oder eine andere Lösung gefunden wird. Das angrenzende Mühlwasser wurde durch die abwandernden Fische der Alten Donau bestens saniert, und zwar ganz kostenlos.

Meine Zeilen sollen keine Anklage sein, sondern ein Hinweis auf die Gefahren und Schäden, die diesen letzten, alten Donauarm in Wien bedrohen, der uns Sportfischer – wenn auch nur für kurze Stunden – so herrliche Entspannung vom Hasten der Großstadt schenken konnte.

Der Fischerei - Aufseher

An einem Septembertag des Jahres 1946, kurz nach meiner Heimkehr aus der Gefangenschaft, hatte ich das unwiderstehliche Bedürfnis, meine Verpflegsration irgendwie aufzubessern. Als eingefleischter Fischer fiel mir ein, daß der Bach im Gössringgraben in der Nähe von Hermagor eigentlich diesbezüglich zu inspizieren wäre. Ich machte mich auf den Weg, bewaffnet mit einem Feldstecher und angetan mit einem Paar kurzer Gummistiefel.

Als ich nach Grünburg kam, hörte ich durch den Wald das melodische Rauschen des forellenschwangeren Gössringbaches. An der Brücke angekommen zückte ich mein Glas und begann das Wasser systematisch abzusuchen. Es standen kapitale Standforellen in den Ufergruppen. Beim Wandern stromabwärts stellte ich aber auch noch das Vorhandensein von sehr schönen Äschen fest. In einem langgezogenen Breitstück des Baches zählte ich 16 Stück dieser herrlichen Salmoniden. Nachdem ich mich einige Zeit an dem Anblick der flinken Wasserbewohner ergötzt hatte, brach ich meinen Rekognoszierungsritt zu Fuß ab und begann mit dem Aufstieg nach Radnig, wo ich meine Behausung hatte. Daheim angekommen, begann ich mit dem zweiten Teil meines Schlachtplanes. Als alter Stratege war es mir klar, daß bei jedem Feldzug mit Feindeinwirkung zu rechnen ist. Wer

konnte mein Feind sein? Nachdem ich ein gesetzwidriges Unternehmen starten wollte, kamen nur alle Spielarten der Schergen in Frage. Und trotz allem war der Entschluß zum Fischen in mir so mächtig, daß ich nach dem erfolgten Spährtrupp zum Stoßtrupp überging. Ich wollte dieses Unternehmen im Alleingang durchführen. Wenn ich erwischt werden sollte, wollte ich nicht noch schuldig sein, jemanden mitschuldig gemacht zu haben. Aber nun mußte ich zuerst noch wissen, wer mein schlimmster Feind, in Form des Fischaufsehers, war. Nach einer Rückfrage bei meinem Vetter, einem Wirt in Radnig, konnte ich feststellen, daß dies der alte – nennen wir ihn Glantschnig – ein pensionierter Eisenbahner war.

Es wurde Nachmittag. Ich hatte in meinem alten Urlaubsgepäck eine kurze Spinnrute mit Stationärrolle und 25er Schnur gefunden. Nun hieß es unbemerkt aus dem Haus zu kommen. Auch dies gelang mir. Auf Schleichweg ging's ans Wasser. Als ich das Plätschern der Gössring hörte, wurde ich ruhig, verdächtig ruhig. Alle meine Sinne waren angespannt. Ich trug meinen Feldstecher um den Hals gehängt, hatte die Rute in fester, geübter Faust und begann nun Köder zu suchen. Ich konnte ja nicht gut nach Hermagor hineinwandern und mir Kunstfliegen kaufen. Ich war ja im Ort viel zu bekannt. Also was tun,

sprach Petrus. Da kam mir der teuflische Gedanke, Naturköder zu verwenden. Gedacht, getan! Das erste Opfer war eine Hummel. Beim Anködern zitterten mir ein wenig die Finger. Aber was macht das schon. Der Köder saß. Auf 3 m Länge knüpfte ich einen Bierflaschenstoppel auf die Schnur und mit „Petrus empfohlen“ übergab ich mein Kunstwerk dem Wasser. Die Hummel tanzte auf den Gumpen zu. Da — ein Aufgehen, ein Schlürfen, ein toller Ring und dann ein leichter Ruck meiner Linken und es war passiert: Das war ein Asch! Nun begann der Drill — Au weh, aus. Ich konnte meine Schnur ohne Widerstand einziehen. Doch halt, da war der Ruck wieder. Nun wußte ich's, der Asch war mir entgegen gekommen. Jetzt begann der Kampf erst: Er endete — wie zu erwarten — mit einer kunstvollen Landung. Als ich die Äsche, die 52 cm maß, in der Hand hielt und sie abschlagen wollte, hörte ich sie fragen: „Sag amal hast du überhaupt a Fischkarten?“ Und diese Frage war im breitesten Gailtaler Kärntnerdialekt an mich gerichtet. Ich schlug zu. In dem Augenblick als der Asch in die ewigen Fischgründe vergattert war, spürte ich einen leichten Druck auf meiner rechten oder linken Schulter. Jetzt wurde es mir klar, Fische sind ja stumm. Der, der gesprochen hat, der lästige Frager, war der Fischaufseher. Zum Denken war keine Zeit, ich mußte handeln und tat dies, und zwar so richtig, wie vor einigen Minuten den Anhieb. Ich drehte mich ruhig um und sah dem alten Aufseher mit echt englischer Blasiertheit ins bärtige Gesicht; ich mußte in diesem Augenblick sehr vornehm ausgesehen haben. Ich war ausnahmsweise einmal frisch rasiert und fein herausgeputzt und hatte eine dunkelblaue Schirmmütze mit weitem Schirm auf meinem Kopf. Und nun ritt mich der Fischerteufel; ich spürte seinen Sporn in meiner Flanke. „Hallo, Old Boy!“ das war meine Einleitung dem alten Glantschnig gegenüber. Er griff mit seiner rechten Hand an den Kopf und riß mit einem Nicken seinen alten Filz von der schweißigen Glatze. Nun war der erste Gang dieses Duells für mich entschieden. Ich wölbte nun meinen fühlbar mächtiger werdenden Brustkasten dem Aufseher entgegen, daß mir die Hemdknöp-

ferln beinahe aufsprangen. Auf meine kauderwelschige, in knödeligstem Deutsch-Englisch gestellte Frage was eine Fischerkarte denn sei, meinte der Aufseher: „Is ja wohl schon guat, Herr Käptn!“ Ich stellte mich in Positur und zog ein Päckchen englischer Zigaretten hervor, nahm mir eine zuerst, wie es sich für einen englischen Käptn gehört, und gab dem guten alten Glantschnig auch einen Glimmstengel. Er dankte, rauchte an und fragte mich ob er mir helfen könnte. Ich sagte in breitem Oxford-Englisch: „Oh yes, Old Boy, ich brauchen Köder für Angel. — „Was?“ war die Antwort. Was ich mit Worten auszudrücken nicht vermochte, das gelang mit meinen geübten Fischerfingern klar und deutlich ins Deutsche zu übersetzen. Im Nu hatte ich wieder drei fette Hummeln. Diesmal köderte ich nicht mehr selbst, das sollte dem guten Alten überlassen bleiben. Damit hatte er sich mitschuldig gemacht an meinem Wilddiebstahl. Es konnte mir nun nichts mehr geschehen.

An diesem Abend fing ich mit Naturköder acht kapitale Äschen, die mir der Aufseher kunstgerecht ausnahm und schuppte! Nach der letzten Zigarette war es schon leicht dämmrig im Unterholz. Den schönsten Asch schenkte ich mit unerhört nobler Geste meinem Spießgesellen-Schergen.

Abends wurde im Freundeskreis gekocht, aufgetischt und geschmaust und natürlich ganz sakrisch gelacht.

Als ich 1952 wieder nach Hermagor kam, traf ich den Aufseher wieder. Als er mich sah, ging er auf mich zu und sagte: „Bua, du hast mi sakrisch drankriagt. Aber da Asch war wohl guat!“

Berichtigung:

Im ersten Artikel, der uns vom „Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs“ zur Verfügung gestellt wurde, sollte der Titel richtig heißen:

20 Millionen Schilling für die Wissenschaft.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1967

Band/Volume: [20](#)

Autor(en)/Author(s): Hödl Josef K.

Artikel/Article: [Der Fischerei-Aufseher 35-36](#)